

Tageblatt

Schriftleitung und Verwaltung:
Hermannstadt, Seltnergasse 23.
Postsparkasse Nr. 1305.
Korrespondenz:
Schriftleitung Nr. 11.
Verwaltung Nr. 21.
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis für Hermannstadt:
monatlich 1 K 70 h,
vierteljährlich 5 K
ohne Zustellung ins Haus; mit Zustellung
monatl. 2 K, 1/2 Jhr. 6 K;
mit Postverendung:
für das Inland:
vierteljährlich 7 K;
für das Ausland:
viertelj. 7 Mk., 10 Fres.
Einzeln Nummer 10 h.

Bezugsbestellungen und Anzeigen
übernimmt außer der Hauptstelle
Seltnergasse 23 jeder
Zeitungsverleiher und jede Anzeigen-
vermittlungsstelle des In- und Auslandes.

Anzeigenpreis:
Der Raum einer ein-
spaltigen Petitzeile
kostet beim einmaligen
Eindrücken 14 h, das
zweitemal je 12 h, das
drittemal je 10 h.
Bei größeren Auf-
trägen entsprechender
Nachlaß.
Beilagen nach Ueber-
einkommen.

Nr. 13075

Hermannstadt, Dienstag 17. Oktober 1916

43. Jahrgang

König Ferdinand im Selbstporträt.

Vom König Ferdinand hatte man, noch ehe er den Thron bestieg, in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland kein so günstiges Urteil wie von seinem Oheim, dem König Carol. Manche Einzelheiten über seine Lebensführung und seinen allzu biegsamen Charakter waren, wenn auch nicht in weiteren Kreisen, bekannt geworden und mahnten zur Vorsicht. Auch der unheilvolle Einfluß seiner den Zentralmächten nicht günstig gesinnten Frau wurde schon vor dem Kriege in Rechnung gestellt, und während des Krieges lief ein Gerücht über des Königs ältesten Sohn, den jetzigen Thronfolger, um, das ihn als Liebhaber von Landkarten mit einem recht üppig eingezeichneten Groß-Rumänien schilderte und auf die Erziehung, die der junge Mann erhalten haben mag, ein bezeichnendes Licht warf. Vom Rotbuche empfangen wir aber ein ganz besonders klägliches und widerliches Bild von der menschlichen und politischen Beschaffenheit des „ersten unter allen lebenden Rumänen“, wie Tala Jonescu ihn schmeichelnd genannt hat. Leuchtend hebt sich davon die Gestalt König Carols ab, den nur Altersschwäche und Krankheit zwangen, den Vertragsbruch seines Landes zu dulden und dem aus Kränkung darüber das Herz den Dienst versagte. Am 28. Juli 1914, nach Mitteilung des beabsichtigten Ultimatus an Serbien, garantierte König Carol in einer Unterredung mit dem Grafen Czernin strikte Neutralität für den Fall eines serbischen Krieges.

Erschütternd ist der Bericht Czernins über das letzte Gespräch, das er mit dem König, wenige Tage vor dessen Tode, hatte: „Der König, krank geworden, war am Ende aller seiner Kraft und hatte nur mehr den einen Gedanken nach Ruhe und dem Ende dieses nervenzerrüttenden Kampfes. Wenige Tage vorher sagte er mir weinend, „er habe nur mehr den einen Wunsch, zu sterben um ein Ende zu machen“ — das Gefühl, sein Wort brechen zu müssen, eine Fehlonie begehen zu sollen, wie sie in der Geschichte kein Beispiel hat, sich zu „entehren“, war ihm so entsetzlich, daß er tatsächlich dahinzusinken schien. Und der alte Mann stand ganz allein. Sein Ministerium kennen Cser Czellenz und wissen, welches Spiel es treibt. Seine nächste Umgebung war eine Erschwerung, keine Hilfe. — In diesen Tagen schrieb mir der König aus dem Bette einen Brief, in dem sich zwischen den Zeilen all der Kummer und die Sorge des höchsten Herrn offenbart.“

Wir erfahren nun aus dem Rotbuche auch, wie König Ferdinand, ehe er vertragsbrüchig ward und das Schwert gegen den Verbündeten zog, über Vertragstreue dachte oder zu denken vorgab. Am 23. September 1914 empfing der Kronprinz Ferdinand auf Veranlassung König Carols, der das Bett hütete, den Grafen Czernin in Sinaia in einstündiger Audienz. Der Gesandte klagt in seinem Bericht, daß der Kronprinz im Laufe der Audienz „seinen Standpunkt vollständig änderte, wie er dies leider sehr oft tut, so daß gar kein Verlaß auf seine Äußerungen ist“. „Alle Welt wolle den Krieg gegen uns, klagte Ferdinand, er wisse nicht, wie das enden werde; es sei momentan nur eines ganz unmöglich, und das wäre der Krieg gegen Rußland, alles andere sei möglich.“ Der Gesandte versuchte es darauf auf einem anderen Wege und sagte ihm: „Seine Majestät, mein allergnädigster Herr, kenne die Schwierigkeiten, die hier herrschen, wisse aber, daß der Kronprinz genau wie der König Ehrenmänner seien und daher eines solchen erbärmlichen Verrates unfähig.“ Der Kronprinz schlug nun vollkommen um und erklärte: „Wenn er dies täte,

würde er sich als ganz gemeiner Kerl vorfinden — vor allem gelte die Ehre, eine ähnliche Fehlonie würde die Geschichte nicht aufweisen.“ Nicht ganze zwei Jahre darauf, aus dem Thronfolger war inzwischen ein gekrönter Herrscher geworden, erinnerte ihn Graf Czernin an einen Ausspruch König Carols: „Wenn Italien uns anfallt, so wäre das eine Schweinerei, deren ein Hohenzollern unfähig sei.“ Der König erwiderte, er teile diese Ansicht seines Onkels: ich möge aber bedenken, daß er über viel weniger Autorität als dieser verfüge. Ich erwiderte, daß ich dies nur so verstehen könne, daß Seine Majestät nicht dafür garantieren könne, ob er auch seinen Willen durchsetzen könne, daß er aber mit seinem Willen stehen oder fallen werde. Seine Majestät blieb die Antwort schuldig. Cser Czellenz sind genau orientiert und wissen, daß kein großer Verlaß auf Seine Majestät ist. Er ist ein Werkzeug in den Händen Bratianus.

Fehlonie, gemeiner Kerl, Schweinerei — nicht wir sind es, die dem Manne, der noch vor sechs Wochen Vertragspartner und Verbündeter unseres greisen Königs war, diese Schmeichelworte an den Kopf werfen. Wir entnehmen sie bloß seiner vom Rotbuche wiedergegebenen Selbstbezeichnung und denken, der König von Rumänien wird wohl am besten wissen, wer und von welcher Art er ist und mit welchen Worten man eine Dent- und Handlungsweise wie die seine am richtigsten bezeichnet.

„Pester Lloyd.“

Neueste Nachrichten.

Der deutsche Kaiser hält eine Ansprache an ungarische Soldaten.

Der deutsche Kaiser hat am 7. Oktober die Ostfront besucht und bei dieser Gelegenheit in Krassne bei Ueberreichung des Ordens Pour le mérite an den Generalobersten Böhm-Ermolli, folgende Ansprache an die versammelten Truppen gehalten: „In den Kämpfen der letzten Jahre haben die deutschen, die ungarischen und die österreichischen Heere eine Kriegsbrüderschaft in ganz außergewöhnlicher Weise besiegelt. Vereint floß das Blut auf den Schlachtfeldern, vereint war der Wille zum Widerstand und vereint der Wille zum Siegen. Die Abordnungen der Regimenter mögen ihren Truppen meinen, aus dem Herzen kommen den Gruß überbringen. Zur besonderen Freude erreicht mir, daß ich hier eine Abordnung ungarischer Regimenter begrüßen kann, jener Regimenter, die mit wahrer, alter ungarischer Heldenhaftigkeit Perikau und Lyssa Gora erstürmten und in diesem Sommer überall mit Heldennut gekämpft haben. Wir sind alle überzeugt, daß wir für eine gute Sache kämpfen und haben ein heiliges Vertrauen, daß Gott der Allmächtige uns zum Siege helfen wird.“ Feierliche Stille herrschte während der Rede des Kaisers, nur das Surren von zwei deutschen Flugmaschinen war vernehmbar, die während der feierlichen Minuten über den deutschen Truppen kreisten.

Die Bulgaren sind von ihrem Sieg überzeugt.

Sofia, am 13. Oktober. Am 14. Oktober war es gerade ein Jahr, daß Bulgarien in den Krieg eingetreten ist. Am 14. Okt. brachen die bulgarischen Truppen gegen Serbien auf, binnen zwei Monaten war das Land vernichtet und dann begann der Kampf in Südrußland gegen die verspäteten Helfer Serbiens. Auch diese wären vernichtet worden, wenn Rumänien soviel Einsicht gehabt hätte, mit der Kriegserklärung noch einige Wochen zu warten. Dann hätte sich auch sein Schick-

sal einige Wochen später erfüllt. Bulgarien ist jetzt gezwungen nach zwei Fronten zu kämpfen, aber sein Heer ist frisch und begeistert, seine Verbündeten siegen überall und sind ihren Feinden überlegen. Die vereinten Kräfte der Verbündeten werden bald auch Rumänien vernichtet haben und damit auch die letzte Hoffnung der Entente. Die Entente glaubte, daß sie mit Hilfe Rumäniens Bulgarien vernichten und die Türkei von der Seite der Zentralmächte werde abwendig machen können. Dies ist nicht geschehen und es wird auch nie geschehen. Die Lage Bulgariens ist klar wie das Quellwasser des Gebirges und es ist gewiß, daß wir nach zwei Fronten großen Sieg erringen werden.

Zweiunddreißig italienische Brigaden griffen in der Isonzo-Schlacht an.

R. u. K. Kriegspresquartier, 13. Oktober.

Die Isonzo-Schlacht hat eine unerhörte Ausdehnung angenommen. Die jetzt wütende Schlacht gehört zu den heftigsten des ganzen Krieges. Seit zweiundsiebzig Stunden stürmen nicht weniger als 260.000 italienische Soldaten gegen unsere Stellungen am Karst. Die stürmende italienische Infanterie geht nicht nur mit dem Bajonett und dem Kolben vor, sondern benützt auch Maschinengewehre, ja Kanonen bei ihrem Ansturm. Die Infanterieangriffe brachen jedoch meist schon im Feuer unserer Kanonen zusammen, an manchen Stellen gelang es ihnen auch in unsere vorderen Stellungen einzudringen, welche jedoch unsere Soldaten fast alle wieder zurücknahmen. Die Kämpfe dauerten die ganze Nacht hindurch und schließlich gelang es unseren siebenbürgisch-rumänischen Truppen nicht nur bis Kamiano die Italiener zurückzuwerfen, sondern bis in ihre ursprünglichen Stellungen. Als der Tag anbrach hatten wir auf der nördlichen Seite mit wenig Ausnahme unsere sämtlichen Stellungen wieder im Besitz. Der Verlust der Italiener ist ein ungeheurer, von ihren Regimentern blieben nur Bruchstücke übrig.

Hilfe für Rumänien.

Stockholm, 13. Oktober. Die „Novoje Vremja“ schreibt unter dem Titel: „Hilfe für Rumänien“ folgendes: Daß die russischen Truppen an der Südfont Ostgaliziens wieder die Offensive ergriffen haben, geschah, um Rumänien zu helfen. Die rumänischen Truppen sind in einer sehr schweren Lage. Die energische Offensive Brusilovs muß eine Konzentrierung der feindlichen Kräfte verhindern.

Die neutralen Militär-Attachees gehen an die rumänische Front.

Berlin, 13. Oktober. Der deutsche Kaiser hat im Großen Hauptquartier die auf der Durchreise befindlichen neutralen Militär-Attachees, welche längere Zeit auf dem östlichen Kriegsschauplatz waren und jetzt auf den rumänischen Kriegsschauplatz reisen, empfangen.

Lloyd George über die Einberufung der Millionen von Befreiten.

Rotterdam, 13. Oktober. Lloyd George erklärte gestern im Unterhaus, daß England zweifellos genügend Reserven besitzt. Das Gesetz über die Militärpflicht hat schon viele Soldaten dem Heere eingebracht und wird hinfert noch mehr liefern, denn es zwingt die zeitweilig befreiten stufenweise zum Waffendienst. Ohne dieses Gesetz wäre England nicht im Stande gewesen, den Krieg fortzusetzen. Die Regierung ist davon überzeugt, daß die Zahl der vom Militärdienst zeitweilig Befreiten überaus groß sei, und hat deshalb eine neuerliche Musterung angeordnet. In Frankreich und Italien zählen die Befreiten nach Hundert-

tausenden, in England nach Millionen. Ueber die sogenannten „Tanks“ sagte Lloyd George: Wir sind sehr zufrieden mit den Erfolgen, die wir mit dieser Waffe bis jetzt erreicht haben und es unterliegt keinem Zweifel, daß nach den bisherigen Erfahrungen der Erfolg ein noch größerer sein wird und uns diese Waffengattung noch große Dienste erweisen wird.

Der griechische König

hat, nach dem „Daily Telegraph“ einem italienischen Diplomaten folgende Aeußerungen getan: „Eher verliere ich meinen Thron, als daß ich Griechenland in Gefahr stürze. Ich bin überzeugt, daß Rumänien über 14 Tage nicht mehr besteht. Wenn Griechenland nach der Niederwerfung Rumäniens in den Krieg ginge, würden die deutschen Heere gegen Griechenland geschickt werden und dieses würde das gleiche Schicksal erfahren, wie Serbien und Rumänien.“

Die Franzosen haben die griechischen Forts besetzt. Die griechischen Kriegsschiffe werden nach Saloniki geführt.

Genf, 4. Oktober. Die Abrüstung der griechischen Kriegsschiffe geschah — wie dem Petit Parisien aus Athen mitgeteilt wird — in größter Eile, damit die Ortsbesatzung nicht etwa Widerstand leistete. Die Entente hat sich deshalb zur Entwaffnung der griechischen Flotte entschlossen, weil Ministerpräsident Lambros ihr anfangs verdächtig zu werden. Die Kanonen der Uferforts wurden unbrauchbar gemacht die Forts selbst von Franzosen besetzt. Die Torpedoboote und die kleineren Kriegsschiffe bekamen französische Mannschaften und sollen gegen Saloniki gebracht werden. In Athen ist die Aufregung groß, aber die Behörden fügen sich in das Unabänderliche.

Archiv und Sammlungen in Kronstadt.

Das städtische Archiv in Kronstadt, welches nach dem sächsischen Nationsarchiv unser bedeutendstes Archiv im Sachsenlande ist, wurde von Archivar Müller in seinen Hauptbeständen unverfehrt vorgefunden. Nach seinen Feststellungen sind erhalten geblieben die alte Privilegiensammlung, ferner die Steinerische Urkundensammlung, sodann, soweit sich bei der ersten Uebersprüfung feststellen ließ, das ganze Akten- und Protokollarchiv, sowie der reiche Schatz an alten Rechnungen; auch die Rüstammerbestände (Richterschwert usw.) sind vorhanden. An Fehlbeständen ergaben sich die Froniusische und Schnell'sche Urkundensammlung, welche wahrscheinlich von Professor Stinghe, dem Verwalter des Archivs während der Besetzung der Stadt durch die Rumänen, nach Bukarest überführt worden sein dürften. Die berühmte Sammlung altorientalischer Teppiche der Kronstädter Kirche, ferner die orientalischen Teppiche aus Rosenau, sowie das Burzenländer sächsische Museum sind durch den um Kunst und Wissenschaft hochverdienten und durch seine vornehme Gesinnung in sächsischen Kreisen wohlbekannten Professor Zigara Samurkas aus Bukarest vollständig unverfehrt erhalten worden, indem er diese Sammlungen versiegeln und durch militärische Posten bewachen ließ. Wahrscheinlich verdankt die Stadt Kronstadt ihm auch die Erhaltung der Hauptbestandteile ihres Archivs. Achtung und Ehre für einen solchen Feind!

Griechische Königsdramen.

Das große Interesse, welches Griechenland in den heutigen Tagen mit seiner widerspruchsvollen inneren Haltung und dagegen mit der würdevollen, heroischen Haltung seines Königs bietet, rechtfertigt wohl den Abdruck der, dem „Neuen Pester Journal“ entnommenen vorzüglichen Studie.

Ein rundes Jahrhundert besteht das neue, freie Griechenland, aber vom Anbeginn bis heute, vom ersten Kybernetes (Präsidenten) Johannes Anton Kapodistria bis zum gegenwärtigen König Konstantinos, ist dort noch keiner der Regenten in Frieden von dem Volke der Hellenen gegangen und keiner noch auf dem Thron eines natürlichen Todes gestorben.

Von der Revolution geschaffen, ist Neu-Hellas das Land der ewigen Revolution geblieben. Nach der Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft wird dem neuen Hellas eine republikanische Verfassung gegeben und das Volk nimmt sich das Recht, sich selber das Oberhaupt zu wählen. Raum aber ist eine Regierung ernannt, so gibt es auch schon eine Gegenregierung. Wird in Argos

ein Präsident gewählt, so ersteht ihm sogleich auf Hydra ein Gegenpräsident. Der alte Peter (Pitrobes) Mawromichalis, aus dessen Familie einundvierzig Männer von siebzehn bis siebzig Jahren in den Freiheitskämpfen den Heldentod erlitten haben, wird als Erster an die Spitze der jungen Herrschaft der Neugriechen berufen; die Mainoten, die Bewohner der Maina, des alten Spartanerlandes, haben ihn auf ihren Schild gehoben. Aber Kolokotronis aus Arkadien und Odysseus aus Livadien sind seine Gegner und in Piada beim alten Epidaurus lassen sie ihren Kandidaten, den Fürsten Mawrofordatos, zum Kybernetes wählen. Der Widerstreit der Familien Mawromichalis und Mawrofordatos hat bis in die jüngste Zeit fortgedauert. Ich habe noch die Letzten beider Familien gekannt. In Konstantinopel lebte der Abkömmling des Mawrofordatos als Gesandter des Königs Georgios; die Mitglieder dieses Hauses liebten die Stellen der Diplomatie, die Posten, die vornehme und geschmeidige Menschen erforderten. Die Mawromichalis dagegen waren gern Streiter. Einen Konstantinos Pierrako Mawromichalis lernte ich auf Kreta kennen; er war Hauptmann der Artillerie und diente in den Reihen des Obersten Basso, der mit einer Freischaar die Insel des Minos befreien wollte. Zwanzig Jahre später besuchte ich in Athen einen anderen Konstantinos Pierrako Mawromichalis; dieser war Ministerpräsident in der Zeit, da die Armee gegen den König revoltierte. Das Blut der revolutionären Ahnen pulsierte in ihm und — Millionär mit demokratischen Mäuren — er stellte sich als Ministerpräsident auf die Seite der Gegner des Königs. Er hat auch dem Kreter Eleftherios Venizelos als Erster die Thore von Athen geöffnet.

Aber nicht bloß die Familien Mawrofordatos und Mawromichalis, sondern alle berühmten griechischen Familien sind ebensowohl Muster des Patriotismus wie der Zerkahrenheit. So sehen wir schon von allem Anfang an, seit den ersten Tagen der Unabhängigkeit, überall Uneinigkeit und Ungeberdigkeit, den Ungehorsam der Kapitäne gegen die Regierung, den Ungehorsam der aus Bauern und Räubern gebildeten Schaaren der Freiheitskämpfer gegen die Kapitäne. Mawromichalis wie Mawrofordatos mußten den Beschlüssen, die ihre Regierungen erbrachten, mit Waffengewalt beim Volke und bei den Kapitänen Geltung verschaffen. Schließlich aber wirft der eine wie der andere verzweifelt die Flinte ins Korn. Wie heute noch ist schon damals Neu-Hellas unfähig, sich einem Einheimischen unterzuordnen; wie in unserer Zeit der Kreter Venizelos berufen wurde, im Mutterlande Ordnung zu machen, so holte man damals, vor neunzig Jahren, den in Rußland lebenden Griechen Johannes Anton Kapodistria nach Athen, um ihn zum Kybernetes von Neu-Hellas zu machen. Er ist auch der erste Regent, dem die Mächte ihre Anerkennung erteilten.

In der Geschichte des neuen Griechenlands schwankt das Charakterbild dieses Mannes. Im Anfang erfreut er sich großen Ansehens, und bei den Wahlen der Gerusia (Senat) und des Panhellenion (Parlament) fallen ihm nicht weniger als drei Duzend Wahlkreise zu. Aber kaum hat er die Macht ganz in der Hand, mißbraucht er sie nach den Methoden, die er in seinem russischen Adoptivvaterland gekannt hat. Aus dem Volksmanne wird ein Diktator, aus dem Präsidenten eines demokratischen Landes ein volksfeindlicher Despot, der nur an seine eigene Bereicherung und Festigung denkt. Die Hydrioten und die Mainoten, bei denen die Mawromichalis ihre teuersten Anhänger haben, erheben zuerst die Standarte des Widerstandes gegen den tyrannischen Kybernetes und verlangen die Einberufung einer Nationalversammlung, die nicht bloß aus Kreaturen Kapodistria's bestehen solle; unverblümt fordern sie ferner vom Präsidenten Rechenschaft über die von ihm verwendeten Staatsgelder. Kapodistria antwortet mit einer Strafexpedition gegen die Maina und Hydra und läßt die trotzigsten Mitglieder der Familie Mawromichalis in Nauplia in den Kerker werfen. Dann kommt er selbst nach Nauplia, um sich an der Ohnmacht seiner grimmigsten Feinde zu weiden, die eingekerkerten Mawromichalis zu verhöhnern, die freigelassenen zu demütigender Huldigung zu zwingen. Und als er sich der Kirche zum heiligen Geist nähert, steht er vor deren Toren in demutsvoller Haltung die beiden Brüder Konstantinos und Georgios Mawromichalis den Kybernetes erwarten. Stolz tritt er ihnen entgegen. Da entsteht plötzliche Verwirrung, und ehe man sich's versieht, hat Konstantin Mawromichalis aus einem unter

dem Mantel verborgenen Pistol dem Kybernetes eine Kugel in den Kopf geschossen, Georg Mawromichalis dem Sterbenden noch den Datagan bis zum Hest in den Leib gerannt. Das Gefolge Kapodistria's reißt den Tyrannenmörder auf der Stelle in Stücke, der andere wird ins Gefängnis geschleppt und wenige Tage später, am 20. Oktober 1831, öffentlich hingerichtet. Ehe er den Tod von Henkershand erleidet, darf er eine Rede an das Volk halten. „Als Hellene habe ich meine Pflicht erfüllt“, ruft er mit starker Stimme, „indem ich mit Aufopferung meines Lebens einen Mann aus dem Wege räumte, der die ihm anvertraute Gewalt zur Unterdrückung des Volkes mißbraucht hat“.

Nach dem gewaltsamen Tode des ersten anerkannten Regenten Neu-Griechenlands, der drei Jahre geherrscht hatte, versuchte seine Partei, den Bruder des Ermordeten, Augustin Kapodistria, zum Diktator zu machen. Talentlos und dabei durchaus nicht so energisch wie sein Bruder, vermag er sich aber nur wenige Monate am Ruder zu erhalten und wird dann davongejagt. Nach den Mißerfolgen mit den Präsidenten und der Republik kommen die Einföhrung der Monarchie und die Einföhrung eines Königs von Europas Gnaden. Europa als Königsständerin! Nicht nur jeder Staat, sondern jeder Staatsmann Europas hat seinen Kandidaten, Rußland empfiehlt einen Romanowschen Prinzen; Frankreich meint, der Herzog von Orleans sei der geeigneteste Mann, weil er Leiter eines Philhellenenvereins! England hat eine ganze Auswahl in Bereitschaft: der Herzog von Wellington schlägt den Prinzen von Dranten vor, der König Georg IV. aber tritt ein für den Herzog Karl von Mecklenburg oder den Prinzen Leopold von Sachsen. Schließlich trifft das Los den Bayernprinzen Otto, den Sohn König Ludwig's des Griechenfreundes.

Der erste König Griechenlands ist noch ein Knabe, da er den Boden seines Reiches betritt. Die weise europäische Diplomatie sieht in seiner Jugend eine Gewähr seines Erfolges — er soll mit seinem Volke aufwachsen. Aber man gibt ihm für die Zeit seiner Unmündigkeit nicht eine griechische, sondern eine — bairische Regentschaft und ein bairisches Truppenkorps. Und diese Bajwaren, Armanzperg und Maurer, Abel und Heidegger und Rudhart, in München tüchtige Bureaufkraten und Offiziere, stoßen in Athen überall an. Dreißig Jahre lang hält sich Otto der Wittelsbacher auf dem für ihn gezimmerten Thron und ist doch keinen Tag volkstümlich gewesen. Fremd bleibt er und fremd dem Volke auch die Königin, Amalie von Oldenburg. Schwächlich, eingeschüchtern, entläßt er endlich die alten deutschen Ratgeber, und nun verliert er jeden Halt. Die Griechen, die er in die Ministerien beruft, treiben nur Parteipolitik, ganz wie heute, mit jedem Ministerium wechselt das gesammte Beamtenkorps bis zum letzten Polizeidiener, und zum Schluß gibt es die obligate Militärrevolte. Am 30. Januar 1833 war der siebzehnjährige Otto in Nauplia unter dem Jubel der Griechen gelandet; am 23. Oktober 1862 wird er in Athen als abgesetzt erklärt und Plakate sagen dem Volke: „Die Leiden des Vaterlandes haben aufgehört. Das Königtum Otto's ist abgeschafft! Das Bizkönigtum Amalie's ist abgeschafft!“ Und heimlich muß das entthronte Paar Hellas auf Nimmerwiedersehen verlassen.

Nun beginnt das Spiel der Königswahl von neuem in — Europa. Aber man findet nicht leicht den, der sich mit der griechischen Krone beglücken lassen will. Der erste Präsident ermordet, der zweite verjagt, der erste König entthront von Volk und Heer — Kron' und Thron von Hellas sind wirklich nicht verlockend. Man wendet sich an Don Fernando Herzog von Koburg-Kohary — er lehnt ab; man versucht es mit dem Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha — die Sache zerfällt sich; man macht in Griechenland ein Plebiszit für Prinz Alfred von Großbritannien — der Plan kommt nicht zustande; Lord Palmerston setzt sich für den Fürsten von Leiningen ein — der aber will nicht; auch Erzherzog Maximilian und Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen geben einen Korb; und so wählt man schließlich wieder einen unerfahrenen Jüngling, den Prinzen Wilhelm von Dänemark, der am 30. Oktober 1863, eskortiert von Schiffen der Schutzmächte, als König Georgios I. nach Griechenland kommt.

Fünzig Jahre lang fast bleibt er auf seinem Thron, leistet dem Lande die größten Dienste, und doch hat er an seinem Lebensabend, gleich seinen Vorgängern, mit Revolten der Politiker und der

Armee zu kämpfen. Als er nach dem Siege über die Türken, dann über die Bulgaren endlich anfängt volkstümlicher zu werden, fällt er im eben erst vom Sohne eroberten Saloniki einem Mordattentat zum Opfer.

Als Sieger in zwei Kriegen, als Hero der Armee, als Mehrer des Reiches, trat Konstantin als dritter König von Hellas seine Regierung an. Und dennoch ist auch seine Krone ihm zur Dornenkrone geworden. Ein neues griechisches Königsdrama spielt vor unseren Augen.

Bernhard Stern.

Aus einem Flüchtlingsbrief.

In H. standen wir am Montag abend, den 28. August, von 8 Uhr unter dem denkbar größten Gedränge bis 3 Uhr nachts im Wartesaal. Fenster durften keine geöffnet werden, da die Leute sonst da hinaus krochen. Die Luft, die Hitze, das Gestöße kann man mit Worten nicht beschreiben. Die armen kleinen Kinder schrien und weinten, die Männer fluchten, die Frauen jammerten über ihre zurückgelassene Habe. Um 3 Uhr, nachdem wir sieben Stunden auf einem Fleck gestanden waren, machte man die Türen auf. Daß ich nicht niedergedrückt wurde mit meinem schweren Koffer, verdanke ich einem bekannten Herrn. Der half mir. Endlich krochen wir in den Viehwaggon und waren glücklich, zu sitzen. Wenn auch nur auf unseren Koffern. Die Nacht war kurz. Beim kärglichen Morgenlicht sahen wir uns unsere Reisegesellschaft an (denn die ganze Nacht war es stockdunkel gewesen). Die war bunt genug: Matrosen von Pola, ein sehr netter reichsdeutscher Freiwilliger, Soldaten, Mägde und Juden mit einem Haufen schmutziger Wäsche, über die man stets turnen mußte, wollte man hinaus. Im ganzen waren wir 55 Personen. Auf den Stationen standen wir schrecklich lang, waren aber herrlich gefahren im Vergleich zu anderen, die von H. bis Klausenburg acht volle Tage brauchten. In Lövis standen wir 6 Stunden. Wie wußte man, wann es eigentlich weiterging und so traute man sich nicht heraus. In der Nacht um 11 Uhr waren wir in Klausenburg. Wir stiegen aus, weil ich nicht mehr weiter konnte. Von dem schweren Tragen des Rucksacks und des Koffers war ich ganz erschöpft.

In Klausenburg bekamen wir weder einen Träger noch Wagen. Es war trostlos. So setzten wir uns auf das Asphalt nieder auf unsere Koffer. Ich weinte und M. suchte einen Wagen. So fand uns eine Frau. Ihren Namen weiß ich bis heute nicht. Die nahm uns mit sich. Hotelzimmer waren seit 2 Tagen nicht um 50 K zu bekommen. Die Frau hatte selber nur ein Zimmer. Dort schliefen wir alle zusammen. M. zog mich aus. Ich weiß davon nichts. Ich war fest eingeschlafen und schlief bis in den hellen Morgen hinein. Trotz des schlechten Bettes und der vielen Menschen im Zimmer. Als M. fragte, was wir schuldig wären, sagte sie 6 K. Die zahlten wir frohgemut und gingen ins Kaffeehaus frühstücken. Dort trafen wir eine Hermannstädter Dame. Die schickte uns ins Szorotet-ház, ein ref. Mädcheninternat. Dort blieben wir bis 9. Sept. Ganz unfreiwillig. In den ersten Tagen waren wir glücklich. In einem großen Saal schliefen nur wir zwei, zwar auf harten, steifen Polstern, aber doch wundervoll. Zahlten täglich alle zwei 1 K. Mittag bekamen wir auch dort. Manchmal kümmerlich, z. B. Suppe und einen Kufuruz. Aber wir nahmen die Sache mit gutem Humor auf. Die Stadt entzückt uns und auf Schritt und Tritt trafen wir Bekannte. Man konnte nur noch sächsisch und deutsch hören. Eine Nepper Familie, die anfangs nicht flüchten wollte, entschloß sich nur im letzten Moment dazu, als alle Züge schon eingestellt waren. Sie flüchteten auf 3 Wagen, ließen Vieh, Schweine und Alles zurück. Unter strömenden Regen haben sie 2 Nächte auf freiem Feld zugebracht. 11 Tage haben sie bis Klausenburg gebraucht. Oft konnten sie viele Stunden nicht weiter, weil Hunderte von Fuhrwerken den Weg versperrten. Und vor Hunger krediertes Vieh lag in den Gräben. Ich frage mich oft, ist das alles in unserem schönen Siebenbürgen geschehen und mußte es sein? H. machte gerade mit seiner Frau einen Ausflug auf den Tömös. Da rannten atemlos gegen 9 Uhr abends zwei Gendarmen und berichteten, daß die Rumänen ihnen auf dem Fuß folgen. Sie hatten gerade nur Zeit heimzufahren und fort. Nächsten Abend zog der Feind schon ein. Hier ist ein Lehrer aus einem Dorf am

Gyimespaf. Zweimal wurde er an ein und demselben Fuße so schwer verwundet, daß der Arme nur mit 2 Krücken gehen kann. In der Nacht um 1 Uhr wurden sie geweckt. Schnell weg. Zu Fuß. Denn die Bahnlinie stand bereits unter Feuer. Alle zu Fuß. Seine Frau war krank, sein Kind 5 Jahre alt. Und so sind sie das ganze Dorf, Greise und Kranke, 10 Kilometer bis zur nächsten Station im Stockdunkeln marschiert. Gerettet haben sie nicht ein Hemd. In Klausenburg fühlten wir uns sehr wohl. Aber wir wollten ja weiter. Es ging nicht. Die Flüchtlingszüge waren eingestellt, oder kamen sie so bepackt, daß man nicht erlaubte, einzusteigen. Außerdem graute es uns auch davor. Unser Zug hatte von Klausenburg noch 3 Tage und 4 Nächte bis Budapest gebraucht. Und wir fürchteten uns, das nicht auszuhalten. Ein sogenannter Schnellzug ging um 6 Uhr abends. Dazu wurden aber täglich nur 180 Karten herausgegeben und 20.000 Menschen wollten weiter. Vom Magistrat aus wurde die Sache gehandhabt. Man sollte eine Nummer ziehen, mit der der Reihe nach hineingehen, sich vormerken lassen und so die Legitimation erhalten. Ich stellte mich auch an. Und zwar 8 Stunden durch 6 Tage hindurch. In das Stehen habe ich gelernt und bin ganz stolz, daß ich nie umgefallen bin. Eine Nummer eroberte ich mir unter buchstäblicher Lebensgefahr. Dabei wurde mir der Hut vom Kopfe gerissen, das Kleid zerfetzt. Endlich Erfolg, ich hatte eine Nummer. Und nun was glaubst du, ging man der Reihenfolge noch hinein? Keine Spur. Wie man sich drängte. Warum hätten wir so schwer überhaupt Nummer gezogen. Kein Mensch wußte es. Na wir schimpften dort. In meinem Leben habe ich noch nie so mit Herzenslust mir Luft gemacht, mit vielen Gleichgesinnten. Dabei wurde Protection ausgeübt nach Not. Die Klausenburger hatten nämlich alle den Kopf verloren und flüchteten selbst. Die kannten die Hintertürchen und konnten alle weg. Und wir armen Flüchtlinge mußten teuer hier leben. Ich habe viel Ausdauer bewiesen und soviel schließlich erreicht, daß man mich „vorgemerkt“ hat. Nun bestellte man uns täglich für 11 Uhr vormittag und 4 Uhr nachmittag unten in den Hof. Dann erschien oben im Gangfenster ein Kopf und las die Namen derer vor, die am selben Tag weg durften. Das könnte doch alles leicht und flott gehen, nicht? Nein, stundenlang standen wir, dann sagte man uns: Jójjenek delután. Wer diese Wirtschaft nicht miterlebt und gesehen hat, hält einen für einen Aufschneider. Eines Tages hörten wir, deutsches Militär käme her. Alles jubelte und die Ungarn schrien: „Eljön a német rend.“ Es waren leider nur leere Versprechungen. Alles blieb beim Alten und wir saßen heute noch dort, wenn nicht ein bekannter Klausenburger uns geholfen hätte. Der hatte Verbindungen, ein Wort genügte und wir konnten denselben Tag fort. Um 2 Uhr waren wir schon am Bahnhof, weil man ja nur eine begrenzte Anzahl von Karten herausgab. Am Vortag ist der Zug erst um 3 Uhr nachts abgegangen und deshalb richteten wir uns so gut es ging ein. Unsere zwei Koffer gaben wir leider auf. Das war eine große Dummheit. Ich fürchtete mich aber davor, ihn wieder so weit schleppen zu müssen. Heute am 29. September haben wir sie noch nicht. Um 6 Uhr stellte man einen Extrazug zusammen für die drei Minister, die in Klausenburg mit deutschen Generälen konferiert hatten. Und wir hatten das Glück mit in diesen Zug hineingelassen zu werden. Hier saßen wir mit dem Hermannstädter Garnisonsjüngling. In Pest wohnten wir nur kurze Zeit im Hotel, es war fürchtbar teuer. Also sahen wir uns in der Umgebung um und stießen auf Steinamanger. Wir wußten es aus dem Lexikon, daß die Stadt 40.000 Einwohner hat und vier Stunden von Wien entfernt sei. So packten wir uns wieder den Rucksack und kamen hierher. Es goß in Strömen und ein eisiger Wind wehte. Wir stiegen im Hotel ab und trafen bei den ersten Schritten Hermannstädter Familien. Die schickten uns gleich in die „menekültek irodájába“, und dort wurden wir riesig lebenswürdig empfangen. Ueberhaupt kann ich die Ungarn nicht genug loben. Sie laufen sich die Füße ab, um einem einen kleinen Gefallen zu tun und sind so lieb und herzlich, daß man ihnen nicht genug danken kann. In der Kanzlei bekamen wir gleich Unterstützung, wie alle Flüchtlinge. Ein Professor nahm die Nahrungsfrage in die Hand, und der ist unser guter Engel geworden. Alles was wir hier Gutes erreichten, ist sein Werk. Er lief zunächst mit uns drei Tage im strömenden Regen herum. Ein Zimmer 80—100 Kronen. Und

was für Löcher! Flüchtlinge wollen die meisten überhaupt nicht. Da verschafft uns der Professor diese Wohnung hier. Zwei sehr elegant eingerichtete Zimmer, samt Klavier, im Villenviertel, prachtvoller Garten am Haus, Sonnseite, liebenswürdige feine Hausfrau, mit Beleuchtung, Bedienung 80 Kronen. Wir waren im siebenten Himmel. Das Essen ist gut und nicht zu teuer. Wir fühlen uns hier ganz gut. Besonders wenn wir hören, daß es wo anders noch viel teurer ist.

Tagesberichte.

(Bei Generalleutnant von Kraft.) Gestern nachmittag fuhr der Bürgermeister Albert Dörr in Begleitung von einer kleinen Deputation nach Heltau, um Sr. Exzellenz dem Generalleutnant Kraft von Delmanfingen den Dank der Stadt für die glänzende Leistung des Alpenkorps auszusprechen. Die Herren wurden äußerst freundlich empfangen. Der Bürgermeister hielt eine kurze Ansprache an Sr. Exzellenz, in der er der genialen Führung Sr. Exzellenz gedachte, der ein großer Teil an dem Erfolg der Schlacht bei Hermannstadt zukommt. Sr. Exzellenz dankte mit warmen Worten und gab seiner Freude Ausdruck, das Volk der siebenbürger Sachsen kennen gelernt zu haben. Hierauf lud Sr. Exzellenz die Herren zu einem Kaffee ein, an dem auch Herren aus dem Stabe Sr. Exzellenz Teil nahmen. Nach einer Stunde der lebhaftesten Unterhaltung verabschiedeten sich die Herren und wurden von Sr. Exzellenz in liebenswürdigster Weise bis zum Auto geleitet.

(Die Zerstörung durch den rumänischen Feind.) Die Tuchfabrik im Jungen Wald, „Preißler und Bock“ bietet ein Bild dieses wüsten Gebahrens der rumänischen Soldaten. Die Eigentümer hatten durch den Fotografen Kunte einige Aufnahmen an Ort und Stelle machen lassen. Ein Augenzeuge liefert uns folgende Beschreibung über das Gesehene. Was ich da sah — schreibt er — wird mir unvergänglich bleiben. Das Innere der Fabrik und Wohnung, war sehr stark demoliert. Kästen, Tische, Betten, Spiegel, Bilder, Diwans, alles ganz klein zerschlagen. Die eiserne Kassa, die Schreibtische, die Telefonleitung, alles ruiniert. Bücher und Schriften in großer Menge, zerrißen und zerstampft auf den Boden geworfen. In jedem Zimmer ging man auf Schritten, Büchern, Ansichtskarten und Postkarten. Von den Diwans und Stühlen, hatten sie den Plüschüberzug heruntergerissen, die Matratzen davon als Bett benützt. Den eisernen Ofen aus der Küche fortgetragen, einen andern zerschlagen, ja sogar im Plafond ein großes Loch gemacht. — Der schöne Leonberger Hund, den man als Wache zurückließ, wurde erschlagen, man fand ihn in einem Zimmer in einer Blutlache auf, dabei ein penetranter Geruch. Seitwärts auf der Wiese, links beim Einfahren in die Fabrik, standen die Bienenanlagen von Herrn Hantschel. Da hatte man auch arg gehauert; nicht ein Bienenkorb, nicht ein Lädchen blieb verschont, alles lag herumgeworfen auf der Wiese. Nicht eine einzige Biene, nicht ein Tropfen Honig, alles in blinder Wut zerstört. Die vom Honig ausgeleerten Lädchen, wurden auf der Wiese dann als Sitzgelegenheit benützt. Und unter den Bienenständen sah man, daß die Unholde sie in Brand setzen wollten. — Von außen sieht man an der Fabrik zerschlagene Fenster und Türen, herumgestreutes Heu und Stroh, und wenn man den Maschinenraum betritt sieht man an der Wand mit blauer Farbe die Namen und Nummer des Regiments. Schließlich Datum rumänischen Stiels, 23. August 1916 nach unserem Kalender der 7. September.

(Wichtig für AckerbauSchüler.) Wirtschaftspraktikanten und Assistenten werden für die Güter der Siebenbürger Vereinsbank aufgenommen. Nähere Auskünfte erteilt Güterdirektor Martin Krammel in Obrazza, letzte Post Mihaleczfalva, bei welchem Reflektanten sich melden wollen.

(Die röm.-kath. Knabenschule.) An der hiesigen röm.-kath. Knaben-Normalschule (Kleine Erde Nr. 18) beginnt der Unterricht Donnerstag den 19. Oktober um 8 Uhr vormittags. Die Schüler haben ihre sämtlichen Schulbücher, die noch nicht eingeschriebenen Knaben auch die Tauf-, Impf- und Schulzeugnisse mitzubringen.

Das röm.-kath. Pfarramt.

(Regelspiel.) Für unsere feldgrauen Waffenbrüder wird ein Satz Regel mit Kugeln zur leihweisen, kostenfreien Ueberlassung erbeten. Meldungen in der Expedition dieses Blattes.

(Gefunden) worden ist ein Säckchen mit einem Nahrungsmittel. Abzuholen von Rudolf Schuster, Saggasse Nr. 10, von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 4 Uhr nachmittags.

(Eine interessante Bilanz.) Die Hagfelder Zeitung veröffentlicht eine interessante Bilanz, die einzig in ihrer Art deshalb dasteht, weil von sämtlichen Direktionsräthen nur eine Frau unterzeichnet ist. Es ist dies die Bilanz der Frauenhoffer, Marx und Schneider'schen Ziegelei-Aktiengesellschaft in Riskomlos, die vor vier Jahren mit einem Aktienkapital von 400.000 Kronen gegründet wurde. Nachdem die übrigen Direktionsräthe in den Krieg gezogen sind, zeichnete die Bilanz seitens der Direktion nur die Witwe Katharine Schneider.

(Warum er den König von Bulgarien „auf der Latten“ hatte.) Das Gespräch kam auf den bulgarischen König. Alle im Abteil wußten etwas Gutes über ihn. Nur der Landsturmmann in der Ecke schwieg. „Nun, und Sie?“ redete ihn einer an. „Ich, ich hab' ihn auf der Latten.“ „Na, wenn Sie jetzt erst selber nach Bulgarien kommen werden, wie Sie vorhin sagten, so —“ „Ich kenn' ihn schon lang.“ Natürlich ließen sie jetzt nicht mehr locker, bis es — ein wenig zähe — aus dem Bayer herauskam: Er sei früher Lokomotivführer gewesen. Einmal sei der bulgarische König nach Deutschland gekommen. Von der bayerischen Grenze weg hätte er ihn im Zug gehabt. Bei einem Aufenthalt sei der König an die Lokomotive getreten. Ob er auf der Maschine ein wenig mitfahren dürfe, habe er gefragt. Im Salonwagen sei es zu langweilig, und Lokomotiven seien nun einmal sein Steckenpferd. Natürlich habe er da den König aufsteigen lassen. Von Simbach bis nach München seien sie zusammen gefahren, und er habe sich arg gewundert über die Maschinenkenntnis des Königs, der so gut wie ein alter Maschinenführer eine Lokomotive führen könne. „Und deshalb haben Sie ihn auf der Latten?“ wurde der Erzähler verwundert unterbrochen. Nein, deshalb nicht. Aber einen Tag später habe er eine Dienststrafe auf dem Buckel gehabt und sei nicht befördert worden. Denn das Mitfahrenlassen auf der Maschine sei streng verboten, laut königlich bayrischer Eisenbahnordnung. „Aber haben Sie denn Ihrem Vorgesetzten nicht gesagt, daß der König von Bulgarien selber —?“ „Das ist keine

Ausrede, hat man mir erwidert, denn dann hätten wenigstens Sie gescheitert sein müssen.“

(Der Oberst als Speisenträger.) Ein „deutsches Stimmungsbild“, das das „Echo de Paris“ vor kurzem seinen gläubigen Lesern vorsetzte, erregt allgemeines Aufsehen durch eine Stelle, an der es wörtlich hieß: „In einer Wirtschaft in Stuttgart kam der Oberst eifertig auf mich zu, um mir die höchst interessante Kriegsspeisefarte zu überreichen.“ Um die Berichterstattung möglichst farbenecht zu gestalten, hatte das „Echo de Paris“ das Wort „Oberst“ gesperrt als deutsche Bezeichnung gedruckt, und nun schütteln alle sprachkundigen Leser des Blattes den Kopf darüber, daß in den deutschen Gastwirtschaften die Speisen von Offizieren aufgetragen werden... Lange Zeit erging man sich in den verschiedensten Vermutungen, um sich schließlich zu der Behauptung zu versteigen, daß die kriegsverletzten Offiziere in Deutschland auf diese Weise ihren Lebensunterhalt gewinnen mußten. Das kommt davon, wenn man den Rang eines Obersten mit dem eines biederen sogenannten „Ober“ verwechselt.

(Russische Fleischhauer und Kommis als Konservatoristen.) Das russische Ministerium des Innern hat sich jüngst, wie die „Rjetsch“ meldet, mit der Einschränkung des Rechtes beschäftigt, das den Studierenden der Konservatorien und Musikschulen den Antritt des Militärdienstes bis nach Beendigung der Studien zugestehet. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß militärpflichtige junge Leute, Fleischhauer, Handelskommis usw. sich an verschiedenen Musikschulen nur deshalb inskribieren, um nicht einrücken zu müssen, und nachdem sie die Bewilligung zum Aufschub der Einrückung erhielten, wieder ihrem eigentlichen Berufe nachgingen. Das Aufschubrecht wurde von nun an nur jenen zuerkannt, die mindestens zwei Jahre vor ihrer Einberufung zum Militärdienst in ein Konservatorium oder in eine Schule der kaiserlich russischen Musikgesellschaft eingetreten sind.

(Die Flucht in der Klavierkiste.) Ueber diese originelle Flucht berichtet das Musikhaus Hüni u. Cie in Zürich folgende Einzelheiten: „Ein von uns längst erwartetes Pianola-Piano ging am 31. August 1916 in eine Kiste verpackt, als einfache Fracht aus Berlin an uns ab und gelangte am 12. September in unseren Besitz. Die schweizerischen Zollbehörden konstatierten gegenüber der

Gewichtstaxation der deutschen Bahnbehörden eine Differenz von 52 Kilo. In Berlin wog die Sendung 502 Kilo, in der Schweiz (Zollamt Zürich) noch 450 Kilo. Die „Differenz“ bestand in einem Franzosen, der die Fahrt unter dem Spieltisch des Instruments in einem Raum von 0.364 Kubikmeter mitgemacht hatte. Wo er ein- und ausgestiegen ist, ist noch nicht festgestellt. Jedenfalls müssen wir dem Mann das Zeugnis von Intelligenz und Ordnungsliebe ausstellen. Den festgenagelten Deckel der Kiste hatte er losgelöst, auf der Innenseite war ein Hacken angebracht und vermittels festgehalten, so daß er sein „Coupe“ in gewissen Augenblicken verlassen konnte. Die Politur des Instrumentes wurde sehr besorgt, obgleich der Bass in sehr enge Berührung damit kommen mußte. Der Deckel ist weniger liebevoll behandelt: emsige Schnitzerei eines Taschenmessers, das mit abgebrochener Klinge sich in ger Kiste fand, sorgte für die nötige Luftzufuhr. An sonstigen Reiseutensilien lagen dem Piano bei: zwei Ringbeschläge mit Schlössern, zwei Stück Zwieback, ein Stück Schokolade. Den Franzosen haben wir nicht verzollt; wir erhielten für die Gewichts-differenz von der Bahn den Betrag von Franks 5.35 zurückvergütet.“

(Der Moosverband.) In der neuesten Nummer der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ beschreibt Dr. Kronacher in München einen Deckverband aus Moos, der mit bestem Erfolg an Stelle der Watte verwandt werden kann, die heute nicht immer zur Verfügung steht. Die Anwendungsweise ist sehr einfach. Das in den Verbandstoffabriken zweckmäßig präparierte Moos wird in Gazeflächen in verschiedenen Größen gefüllt und so als Deckverband, sterilisiert oder nicht sterilisiert, benützt. In komprimiertem Zustand findet es als sogenannte Moospappe Anwendung. Man feuchtet sie zweckmäßig vor dem Gebrauch mit steriler Kochsalzlösung an und kann sie gleich dem Wattenkompressenstoff zwischen Gazekompressen lagern. Wir besitzen im Moos einen vorzüglichen Okklusionsverband und einen guten Ersatz für die Watte, sogar besser saugend als diese. Ein Mangel an Moos kann nicht eintreten, allenthalben im deutschen Wald steht es zu allen Zeiten, üppig wachsend, zur Verfügung, und keine Blockade kann sich hier in den Weg stellen.

Für die Schriftleitung: Josef Baschet.

Kerületi munkásbiztosító pénztár Nagyszobon, Zeughoffer 5 és 6.

Hirdetmény.

A Nagyszobeni Kerületi Munkásbiztosító Pénztár működését f. évi október hó 16.-ával újból felvette, ennél fogva felhívja a munkaadó urakat hogy az 1907. évi XIX. t. c. értelmében összes alkalmazottait újból jelentsék be, mivel az eddig alkalmazott munkások f. évi augusztus hó 29. ével kilépetteknek tekintjük.

A bejelentések f. évi október hó 16.-ától kezdve 8 napon belül történjenek, annyival is inkább mivel ellenkezésetben az említett törvény értelmében eljárunk kell, a mi a munkaadóknak csakis felesleges költségeket okozna.

Felek egyelőre délelőtt 8-12 óráig fogadtatnak. Járó betegek kezelése a pénztár rendelőjében naponta délelőtt 11-12 óráig történik.

39459

Rundmachung.

Die Nagyszobener Bezirks-Arbeiter-Versehrungs-kasse hat ihre Amistätigkeit mit 16. Oktober 1916 wieder aufgenommen und fordert die Herren Arbeitsgeber im Sinne des XIX. G.-N. ex 1907 hiemit auf, ihre sämtlichen Angestellten von neuem anzumelden, da die bisher Angestellten vom 29. August 1916 angefangen als ausgetreten betrachtet werden.

Die Anmeldungen haben vom 16. Oktober 1916 angefangen innerhalb 8 Tagen umso gewisser zu erfolgen, als im entgegengekehrten Falle im Sinne des oberrwähnten Gesetzes vorgegangen wird, was den Arbeitsgebern unnötige Kosten verursachen würde.

Parteienverkehr bis auf weiteres vormittags von 8 bis 12 Uhr.

Die Behandlung ambulanter Kranken erfolgt im Lokal der Kasse vormittags von 11 bis 12 Uhr.

Nagyszobon, 1916. évi október 16.-án.

A Nagyszobeni Kerületi Munkásbiztosító Pénztár:

Zach s. k., h. elnök.

Nerlinger s. k., h. igazgató.

Parfümerie Melzer, Heltauergasse

feinseifen, Zahnbürsten. Alle Artikel zur Pflege der Haare, Zähne usw. Schämme Kölnerwasser etc. — Geöffnet von 4-6 Uhr nachmittags.

39437 4-4

Café National

Heltauergasse Nr. 21

Dem p. t. Militär- und Zivilpublikum diene zur Kenntnis, dass ich mein Caffeehaus wieder eröffnet habe.

Frühstückkaffe täglich von 6 Uhr früh an. Um geneigten Zuspruch bittet hochachtungsvoll

Adolf Weiss

Cafetier.

39459 1-5

Klavier-Unterricht

erteilt

39453 1-3

Theresa Drexler Reispargasse Nr. 21

Honig und Meth

ist noch zu haben. Honig per Kilogramm 6 Kronen; Meth ein Liter 1.60 Kronen bei

Hanstchel, Bienenzüchter

Jungenwaldstrasse 12. 39455 1-2

Cafee Siebenbürgen

Elisabethgasse Nr. 43

Gastwirtschaft Rosenanger 6

des Fritz Markus, ist wieder eröffnet. 39456 1-3

Wir teilen unseren werten Kunden höflichst mit, daß wir unser

Fleischwaren-Geschäft

wieder eröffnet haben.

Hochachtungsvoll

Sam. Wolff u. Sohn

Kleiner Ring 26.

39450 2-3

Zahntechnikerin

K. Connerth

wieder zu sprechen Fleischergasse 3, I. Stock 39460 1-3

Möbelverkauf:

1 Schlafzimmer, 1 Speisezimmer und verschiedene andere Möbelstücke; weiters 1 Geschäftseinrichtung, verschiedene Spiegelgläser, 1 Wertheimassa, Schreibtisch etc. etc. im Warenhaus Grünberger. 39443 2-3

Zwei Damen

die das Holz kauften, sollen zur Uebernahme sofort erscheinen, ansonsten anderwertig verfügt wird.

39457

Warenhaus Grünberger.

Möbel zu verkaufen:

Ein elegantes Eisenbett, ein Nachtkästchen und andere verschiedene Sachen Walkmühl-gasse 6 a. 39444 3-3

Ein Handwagen

wird zu kaufen gesucht. Julius Frenk, Elisabethgasse Nr. 59. 39447 3-3

Kalesche

mit Lederdach, gut erhalten, billig zu verkaufen Mühlgasse Nr. 15. 39461 1-3

Ein Pferd und Wagen

zu verkaufen 39457

Weinanger Nr. 5.